

Seite: 40
 Ressort: Wochenendbeilage
 Seitentitel: WOCH

Gattung: Tageszeitung
 Jahrgang: 2014
 Nummer: 188

Asche zu Asche, Staub zu Staub

Putzen Aufräumen, weil „die Perle“ kommt? Endlich rückt jemand dem Saubermachen philosophisch zu Leibe. Von Stefanie Maeck

Die Philosophin Nicole C. Karafyllis lässt keinen Zweifel daran: Sie putzt leidenschaftlich gern. Eine Putzfrau, auch wenn die Kollegen Professoren ihr dazu raten, kommt ihr nicht ins Haus. Nicht weil sie misstrauisch wäre oder arrogant denkt, dass sie es besser als die beste Reinigungskraft kann. Putzen ist für Karafyllis eine Kulturtechnik, ähnlich wie das Kochen. Sie bedauert es, dass es keine „Putzshows“ gibt, die Expertentum in Sachen Putzen adeln. Dabei ähnele die Selbstbespiegelung in einem gut gereinigten Bad doch der Reflexion, unserem Nachdenken. Probleme können beim Putzen wunderbar „in Lösung“ gebracht werden, sagt sie. Beim Staubwedeln, Wischen und Auf-die-Leiter-Klettern gehe es um Kontemplation, Klarheit und Entspannung.

Nicole C. Karafyllis ist Professorin für Philosophie an der Technischen Universität Braunschweig. Ihr Schwerpunkt ist die Technik- und Wissenschaftsphilosophie. Ihre Kollegen misstrauen ihrer Putzpassion. Im vergangenen Jahr kam es während eines privaten Umbaus zu einer besonders schmutzigen Phase in ihrem Leben. Karafyllis putzte wie wild und schrieb ihre Meditationen auf. Herausgekommen ist eine Phänomenologie von Putztypen, die sie auch in ihrem Buch „Putzen als Passion“ zusammengefasst hat.

Karafyllis vermutet in deutschen Wohnungen vier verschiedene Putz-Typen. Da sei erstens der ängstliche Hygieniker, meint sie. Er ist mit der Erfüllung seiner selbst auferlegten Hygienevorschriften ausgelastet. Pluspunkt: er kann mit Enttäuschungen umgehen; Sagrotan beseitigt schließlich nur 99,99 Prozent aller Bakterien. Seine ausufernden Hygienefantasien entspringen letztlich direkt dem „Phantasma des Bioterrors“. Dem Hygieniker mangelt es aber an naturwissenschaftlicher Expertise. Möchte man ihn verwirren und k. o. schlagen, fragt man ihn scheinheilig, ob analog zur Antibiotikaresistenz in Krankenhäusern eine Sagrotan-Resistenz entstehen könne. Im Prinzip ist hier ein „Putzspiebertum“ am Werk, eine „hegelsche Herr-Knecht-Dialektik“, meint die Expertin. Der Herr ist dabei der Schmutz. Und Vorbild des Hygienikers ist die Sterilität idealer Krankenhäuser. Das wächst sich allerdings schnell zur Psychopathologie aus.

Als zweiten Putztyp benennt Karafyllis den Ästheten. Seine Welt ist das Schöne. Er ist fasziniert von oberflächlichem Glanz. Bei ihm ist es sauber, aber nicht rein, denn er denkt die Dinge nicht dreidimensional. Nie würde er ein Teil aufheben, um es von allen Seiten abzuwischen. Der Ästhet putzt für andere („es soll schön sein“), ist aber eigentlich zu Höherem berufen und gut mit einer Putzfrau beraten, denn im Prinzip kann er nicht putzen. Er gibt es zu. Muss er es trotzdem tun, sollte er dabei einem Hörbuch aus dem „Staub der Weltliteratur“ lauschen, so Karafyllis. Geeignet ist etwa William Faulkners Roman „Griff in den Staub“.

Putztyp drei ist der Funktionalist, ein „sympathischer Putztyp“, wie Karafyllis wohlwollend urteilt. Sein Motiv ist die Instandhaltung. Er kümmert sich um Kochgeräte, Zahnputzbecher, also Gebrauchs-

gegenstände, wendet sich aber nicht dem Schmutz zu, der so nebenbei auf allem entsteht. Seine Lieblingstat: Dinge in der Geschirrspülmaschine funktional reinigen. Seine Wohnung ist nie besonders gemütlich, das unterscheidet ihn vom Ästheten. Möchte man ihm eine Freude machen, lässt man ihn mit seinem „Lieblingsartefakt“ hantieren, einem Hochdruckreiniger. Gern nimmt er dafür zwei Tage frei. Funktionalisten, im Gegensatz zu Ästheten, putzen keine Fenster, da diese nicht im eigentlichen Sinne gebraucht werden. Das wiederum könnte dem Ästheten nicht passieren.

Schließlich werkt noch der „Reinigungsanalytiker“ vor sich hin. Wo man ihn trifft? Genau, im Keller. Hier lauert alles Böse, Verdrängte und Unerwartete. Er ist überzeugt, dass Schmutz Geschichten erzählt, und er ist Melancholiker. Ungern wirft er eingestaubte Dinge weg, an denen seine Erinnerungen hängen. Er vermutet hier einen Königsweg zu seiner Seele und seinem Unbewussten. Besonders freut er sich, wenn er Schmutz an Stellen findet, die niemand erwartet hätte.

Die Gretchenfrage aber lautet: Putzfrau ja oder nein? Karafyllis hat hier die schönsten Verhaltensauffälligkeiten beobachtet. Eine Putzfrau bringe kultivierte Menschen dazu, am Sonntag noch mal extra fettig mit Freunden zu kochen. „Nein, das lassen wir alles stehen (passive Aggressionen!)“, um es „der Perle“ am Montag zu übergeben. Andere Putzfrauenbeschäftigter können nicht telefonieren, weil ihre Perle da ist und sie – ja, was eigentlich, wundert sich die Autorin – Anweisungen für den Putzmitteleinkauf entgegennehmen müssen. Andere wetteifern mit ihren Putzfrauen. Konträr zum Motiv des Sozialprestiges, sich eine Putzfrau leisten zu können, konkurriert der Bildungsbürger nämlich gerne mit seiner Putzfrau. Hier ist eine paradoxe Logik am Werk: Die Putzfrau dient der erbaulichen Versicherung, zur Mitte der Gesellschaft zu gehören, und kanalisiert Abstiegsängste. Trotzdem wird sie nicht selten misstrauisch überwacht und bevormundet.

Zu einer der amüsantesten Passagen zählt es, wie die Philosophin an dieser Stelle motivisch eine Linie bis zu Foucaults

Auch wenn es nicht beliebt ist: Putzen ist – wie auch Kochen – eine alte Kulturtechnik. Foto: picture alliance

„Überwachen und Strafen“ auszieht. Die Hausfrau wird hier zum modernen Gefängniswärter, der argwöhnisch über die Qualität der Putzleistung wacht. Andere wiederum müssen noch aufräumen, denn morgen kommt ja ihre Putzfrau, die vor allem als Disziplinierer des Selbst wirkt.

Am bizarrsten aber sei das Aufeinandertreffen von Putzfrau und Geisteswissenschaftler, Altphilologe, Philosoph oder Literaturwissenschaftler in der Wohnung. Ein Showdown. Beide sind es gewohnt, wegen ihrer „sinnlosen Tätigkeit“ mit gesellschaftlicher Verachtung und Ausgrenzung umzugehen, verachten sich aber oft gegenseitig.

Bei der Lektüre von „Putzen als Passion“ dämmert einem, dass unser Verhältnis zum selbst produzierten Schmutz von Merkwürdigkeiten durchzogen ist, von Scham, Schuld, Abwehr und Wut. Warum? Karafyllis löst es am Ende nach einigen gedanklichen Voltan auf. Sie hat Pionierarbeit in der Philosophie des Schmutzes geleistet. Kein Denker vorher hat sich so konsequent der Banalität der Hausarbeit zuge-

wandt. Ihr Buch pendelt zwischen Tagebuch, Essay und wissenschaftlicher Hausarbeit. Lohnend ist das Buch gerade auch für Menschen, die Putzkonflikte zum Beispiel in WGs umgehen wollen, denn Karafyllis bietet reichlich praktische Anregungen, wie die unterschiedlichen Sauberkeitstypen zu animieren sind („Hier riecht es unangenehm“), und schließlich für den Philosophen, denn ein Kapitel taucht ein

bis zum „infiniten Regress“ (das Meta-Putzen oder „Putzen der Putzgeräte“). Glaubt man Karafyllis, führt Putzen uns unsere Endlichkeit vor Augen, unseren Tod – wenn „Asche zu Asche, Staub zu Staub“ wird. Die ewige Wiederkehr des Gleichen. Rührt daraus die Aggression gegenüber Putzfrauen? Dazu

schweigt die Philosophin. Vielleicht könnte sie noch einen Tropfen mehr „in Lösung“ geben. Der Klarheit zuliebe. Aus Sicht der Philosophin ist Putzen mehr als eine Tätigkeit, die Sauberkeit schafft. Putzen ist eine alte Kulturtechnik, trotzdem brauche man Mut dazu, meint Karafyllis. Denn wer putzt, sieht dem Tod ins Auge.

„Leider gibt es keine Putzshows, in denen Expertentum geadelt wird.“

Nicole Karafyllis ist Philosophin und Putzfan



